

Von Professor Alwin Seifert

Seit ich als gut Achtundzwanzigjähriger aus dem Ersten Weltkrieg heimgekommen war und mich als ausgewachsenes und auch geistig einigermaßen selbständiges Mannsbild betrachten durfte, habe ich vorwiegend unter Naturwissenschaftlern und in naturwissenschaftlichen Berufen Ausgebildeten gelebt, mit ihnen gearbeitet und gerauft. Unter ihnen waren großartige Männer wie August Bier, der, eigentlich doch ein Chirurg, mittels Kartoffelkrauts und Robinien aus 3000 Morgen preußischem Kiefernforst einen Mischwald geschaffen hat, in dem sogar Edelkastanien wachsen. Die meisten aber waren Spezialisten, Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nicht ausgenommen. Sie hatten sich, um ihr Arbeitsfeld beherrschen zu können, nach links und rechts abgeschirmt. Das hat sich bis heute nicht viel geändert. Doch kann man mich nicht mehr mit Einsperren bedrohen wie 1936, als ich mich öffentlich in schroffen Gegensatz zu ihren Lehrmeinungen setzte und die Wiederherstellung jener Feldhecken verlangte, die allein in der Traktorensteppe statt bloßen Erträgen dauernde Fruchtbarkeit gewährleisten können — damals hieß es: „Gefährdung der Erzeugungsschlacht“, heute werden sie hundertkilometerweise doch gebaut, und die Bundesregierung gibt Millionen an Zuschüssen. Ich kann aber bestimmt nur auf wenig Zustimmung rechnen, wenn ich über Wesen und Wirkung dessen, was man gemeinhin Unkraut nennt, eine der üblichen entgegengesetzte Ansicht vertrete. Diese andere Meinung lautet in drei Worten: Unkraut ist Heilkraut!

Diese Wahrheit ist mir früh schon von unabhängigen Landwirten nahegebracht worden, ohne daß sie mir in ihrer vollen Tragweite bewußt geworden wäre. 1923/24 hatte ich in Oberbayern einen großen Gutshof gebaut mit allen damaligen technischen Errungenschaften der Neuzeit, zusammen mit einem aus politischen Gründen aus Deutsch-Südwest verdrängten, dort hochangesehenen Landwirt. Er hatte dabei in der Inflation sein Vermögen verloren und

mußte anderer Leute Verwalter spielen. Als Schüler der Kolonial-Landwirtschaftsschule in Witzenhausen beherrschte er die völlig mechanistisch ausgerichteten Wirtschaftsformen jener Zeit auch in der ihm neuen Umwelt; es gelang ihm als Mitglied des Deutschen Grünlandbundes mit Hilfe großer Mengen von Kunstdünger, der damals billig war für den, der es verstand, ihn spät genug zu bezahlen, die einstigen bunten Bauernwiesen des Gutes in kurzer Zeit in rein grüne Grasäcker mit dem höchstmöglichen Ertrag an Proteinen und Stärkewerten zu verwandeln. Meinem in Chemie bewanderten Verstand gefiel das sehr gut.

Ein paar Jahre später hatte ich für einen anderen Bauherrn einige Tagwerk Wiesen am Staffelsee zu verpachten. Ich machte den Pächter, den Bauern, Sägewerksbesitzer und Bürgermeister Josef Schlickerrieder von Uffing aufmerksam auf die offensichtlich großen Erfolge, die sich mit entsprechend hohen Gaben an Kunstdünger in der Grünlandwirtschaft erzielen lassen. Da meinte er: das könnt ihr ja machen auf euren großen Gütern — ihr habt ja auch das Geld für den Tierarzt. Wir Bauern aber wollen, daß unser Vieh seine Medizin schon im Futter findet; deshalb sollen der Salbei und der Kümmel, der Bocksbart und die Margeriten in unseren Wiesen bleiben! Mit diesem kurzen Satz hat der einfache Bauer das ganze mechanistische Weltgebäude des 19. Jahrhunderts, in dem auch ich von meinen medizinischen Freunden und Beratern erzogen worden war, über den Haufen geworfen.

Bald nach 1933 traf ich mich in gemeinsamer Sorge um das Schicksal unseres Freundes Friedrich Merckenschlager mit einem bayerischen Regierungslandwirtschaftsrat, der ein Staatsgut im Raum von Freising zu betreuen hatte. Auch er hatte, der neuesten Mode jener Zeit folgend, seine Wiesen mit vieler Mühe in Einheits-Knaulgrasprärien umgewandelt, zum äußersten Mißvergnügen seiner Kühe. Die brachen

ständig aus auf die doch so minderwertigen unkrautbunten Wiesen der bäuerlichen Nachbarn, gingen an den Bäumen hoch, wenn ihnen das Ausbrechen unmöglich gemacht wurde, und zwangen den Betriebsleiter dadurch in die Knie, daß sie nicht mehr aufnahmen. Er war bäuerlicher Abkunft, erinnerte sich der Zeiten, in denen er die Kühe des väterlichen Hofes gehütet hatte, erinnerte sich der so unkrautreichen Wiesen, auf denen es nie Schwierigkeiten gegeben hatte — ging zu seinen Nachbarn, ließ sich Heublumen geben, also Samen von Unkraut jedweder Art, und als diese die Wiesen wieder bunt gemacht hatten, brachten seine Kühe Jahr für Jahr brav ihre Kälber.

Inzwischen hat die Wissenschaft die Ursache der anscheinend so undankbaren Bockigkeit der Kühe erkannt: die Kuh kann das Protein des Futters nur verdauen, wenn sie ausreichend Kreuzhefen im Pansen hat. Die gibt es aber nur im Nektar der Blütenpflanzen, also des Unkrautes, nicht bei den Windblütlern der Einheitswiesen.

Bald darauf ergab sich die Möglichkeit, in einem noch nie gegebenen Großversuch dem Wesen des Unkrautes noch näher zu kommen: an den Baustellen der Reichsautobahnen entstanden Hunderttausende von Metern lange Mieten von sorgfältigst aufgesetztem Mutterboden, etwas revolutionär Neues auch, von den Straßenbauern alter Schule mit Spott bedacht, heute Schulweisheit. Auch wo dieser Mutterboden aus Bauerngrünland stammte, wuchs auf den Mieten nie Gras, sondern nur Unkraut, Unkraut aller nur denkbaren Art, das hundertfach, tausendfach Samen auswarf, so daß der Urheber solcher neuen Mode wohl in Sorge kommen konnte, sich am Schluß schwer zu blamieren — aber siehe, schon im nächsten Jahr war den wilden Kräutern der Schwung genommen, im dritten kamen wieder Gräser, und wo die Mieten länger lagen, weil der Krieg den Straßenbau eingestellt hatte, da unterschieden sie sich nur noch als grüne Buckel von dem Grasland ringsum.

Was war da geschehen?

Auf den Wiesen waren die alte Gräsergesellschaft, der Boden, das Leben in ihm und die Kulturmaßnahmen in einem seit langem eingespielten Gleichgewicht gewesen. Das wurde beim Umwerfen des Bodens so vollkommen zerstört, daß Gräser zunächst nicht mehr wachsen konnten. Die robusten Unkräuter, jede Gesellschaft kennzeichnend für die einzelne Bodenart und mit ihrem Saatgut seit urlangem auf ihre Zeit wartend, heilten den Schaden aus, und Gras konnte wieder kommen. Das habe ich in meinem neuen Versuchsgarten genau nachgeprüft, schon um dem alten Aberglauben begegnen zu können, Kompost bringe unerträglich viel Unkraut.

Das neue Grundstück, in 600 m Höhe gelegen, heißt Ziegelwiese. Der Boden ist kalkfreier staunasser schwerster tertiärer Ziegeleiten mit 7,0 pH. Meine Nachbarbauern sagten mir Mißerfolg voraus; es wäre nun einmal reines Grasland, auf dem man nicht einmal Kartoffeln bauen könne — ein wichtiger Grund, nun Kartoffeln zu bauen. Das dafür bestimmte Land war von einem früheren Pächter ohne Erfolg umgebrochen worden und roh liegen gelassen. Es standen 1959 auf jedem Quadratmeter zehn Ackerdisteln; die Samen lagen seit Urzeiten im Boden, denn weitem gibt es kein offenes Land, von dem sie hätten herfliegen können. Die Disteln wurden gestochen, auf 500 Quadratmetern an die 5000 Stück, und zu Kompost gemacht. Der kam 1960 auf das Land zurück; es wuchs dann auf je zehn Quadratmetern eine Distel. Wenn ich 1965 eine finden wollte, mußte ich suchen wie andere Leute nach vierblättrigem Klee. Der Mohr — die Distel — hatte seine Schuldigkeit getan, der Mohr konnte gehen.

An seine Stelle trat zunächst ganz von selbst eine ganz andere Gesellschaft: Ackerröhrenfuß, Ackermintze, Ackervergißmeinnicht, weiße Lichtnelke, Ampferknöterich (*Polygonum lapathifolium*), ungemein wurzeltüchtige Anzeiger eines feuchten dichten Bodens. Da sie in den Wiesen ringsum nicht vorkommen — an ihrer Stelle stehen dort Schlüsselblumen, Scharfer Hahnenfuß, Löwenzahn, die merkwürdigerweise in die Beete nicht einwanderten —, war ihr Saat-

gut immer schon im Boden und hat nur auf seine Stunde der Auferstehung gewartet.

Das Land bekam jeweils im Herbst Kompost, Starkzehrer, dazu noch Horn-Knochen-Blutmehl. Der Boden wurde wenigstens in trockenen Jahren lockerer. Auf den Kartoffelbeeten, die den meistbearbeiteten Boden hatten, erschienen nun in Massen Vogelmiere und der Persische Ehrenpreis (*Veronica tournefortii*), Anzeiger für humushaltigen nährstoffreichen Boden; woher sind sie gekommen? Diese neue Gesellschaft ließ sich beim richtigen Wetter zwischen den Pflanzreihen mit dem Wolf-Krümler mühelos abziehen.

Auf dem Parade-Kartoffelbeet, auf dem 1966 die Frühsorte Saskia im siebenten Anbau und im vierten eigenen Nachbau stand — wer kann das heute noch? —, mit Kompost als alleiniger Düngung, gab es 1964 einen wüsten Überfall von Franzosenkraut, wahrscheinlich mit Pflanzkartoffeln (für ein Nachbarbeet!) eingeschleppt. Es mußte ausgeraut werden, weil das Kartoffelkraut nicht abtrocknen konnte, und kam in den Kompost. Seitdem werden ab und zu einzelne Pflanzen des als unaussrottbar angesehenen Unkrautes gefunden.

1965 endlich erschienen (spärlich) die zu jedem Kartoffelacker gehörenden Unkräuter Melde und Gänsefuß. 1966 waren sie schon wieder abgelöst von einem neuen und so seltenen Unkraut, daß es erst botanisch bestimmt werden mußte: dem Grünen Fuchsschwanz (*Amaranthus viridis*). Es stand auf allen Beeten, etwa ein Stück auf dem Quadratmeter, und wurde im Vorbeigehen mit zwei Fingern herausgezogen.

Wer also mit ein wenig Verstand Kompost macht, also keine Samen in den Haufen bringt und äußeren Aufwuchs durch eine dicke haltbare Decke von Gras verhindert, bringt kein Unkraut in seinen Garten. Was an solchem in diesem aufgeht, kommt aus dem Boden und wartet seit langem darauf, endlich wachsen zu dürfen — als Helfer zu größerer Fruchtbarkeit und Gesundheit. Je näher man diesem Ziel kommt, um so weniger ist noch Unkraut

nötig. In meinem alten Münchner Garten habe ich auf grobsandig-kiesigem Diluviallehm über wasserdurchlässigem Würmschotter auf immer der gleichen Fläche mit Kompost als alleiniger Düngung siebzehnmal hintereinander die höchst anspruchsvolle und empfindliche Frühkartoffelsorte Holländische Erstlinge gebaut — die letzten Jahre war das Land praktisch unkrautfrei.

Jetzt baue ich absichtlich Unkraut in die Fruchtfolge ein — wie unsere Vorfahren das Jahr der Brache. Nach der Ernte der Frühkartoffel Saskia — die Holländischen Erstlinge sind als völlig abgebaut vom Markt schon längst verschwunden — bekommt das Land seinen Kompost und wird mit Erbs-Wick-Gemenge angesät, um mit dessen Wurzelwerk den Ziegeleiten doch noch zu einem richtigen Gartenboden zu machen. Es bleibt über den Winter abgefroren liegen, unter ihm wächst ein dichter Teppich von Vogelmiere, Persischem Ehrenpreis und Roter Taubnessel heran. Erst Ende April, wenn die neuen Kartoffeln gelegt werden müssen, wird der dicke Filz mit dem Wolf-Krümler abgezogen; den ganzen Sommer über hat man sich um weiteres Unkraut nicht mehr zu sorgen.

Auf einem auch nur etwas besser für Gartenbau geeigneten Boden, als es mein tertiärer Ton ist, hat man in spätestens vier Jahren den Boden und damit die auf ihm stehenden Pflanzen so gesund, daß sie von Schädlingen nicht mehr befallen werden können, wenn sie nur überhaupt in dem gegebenen Klima froh gedeihen können. Mancherlei Beobachtungen im Lauf der vielen Jahre, in denen ich diese Kompostwirtschaft mit unbeirrbarer Zähigkeit durchgehalten und bis zur größtmöglichen Einfachheit fortentwickelt habe, haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß diese wunderbare Wirkung nicht in der Bereicherung des Bodenlebens allein beruht, sondern auf Heilkräften, die nur im Unkraut bereitliegen, nicht in den Abfällen von domestizierten Kulturpflanzen. Sie werden im Kompost auf und in unsere Bodenfrüchte übertragen; damit wird eine so wichtige Forderung des Paracelsus er-

füllt, daß unsere Nahrungsmittel zugleich Heilmittel sein sollen.

Was für ein selbstmörderischer Unfug, sich des „Unkrauts“ durch Gift entledigen zu wollen!

Der im heutigen Schulwissen vom Gartenbau Befangene muß natürlich annehmen, daß kein Gärtner bei den kümmerlichen Erträgen bestehen kann, die bei so völlig ungenügender und noch dazu ganz kalifreier Düngung zu erwarten sind. Ich nenne einige Zahlen, zum Teil auf den Hektar umgerechnet:

1958 (im alten Garten) Frühkartoffel Holländische Erstlinge, 17. Anbau, 500 dz/ha, das ist etwa das Zweieinhalbfache des Landesdurchschnitts;

1966 (mehr als 1400 mm Jahresniederschlag) Frühkartoffel Saskia, 7. Anbau, 4. eigener Nachbau, 350 dz/ha;

1966 mittelspäte Kartoffel Carmen, 1. eigener Nachbau, 432.5 dz/ha;

1965 (1225 mm Niederschlag) Möhren Rote Riesen, 1250 dz/ha in fehlerfreien Stücken von 500 bis 650 Gramm;

1966 Sellerie, mit lackglänzendem Laub, fehlerfreie, innen reinweiße Knollen mit 850 Gramm;

1964 (1000 mm Niederschlag) Rosenkohl, Sorte Fest und Viel, 1 kg Rosen je Pflanze;

1964 Dauerweißkraut, küchenfertig geputzt 4600 Gramm/Kopf;

1964 Blaukraut Dauerrot, küchenfertig geputzt 4600 Gramm je Kopf, liegt ein Vierteljahr im zu warmen Keller, weil nur jede Woche eine Scheibe für Rohsalat abgeschnitten wird, ohne daß der Rest welkt, fault oder schimmelt.

Die ganz besondere Güte all dieser Ergebnisse können nur hochbetagte Haus-

frauen beurteilen, die noch wissen, wie vor sechzig Jahren Kartoffeln, Kraut, Karotten und so fort geschmeckt haben. Wenn ich einer dreiundachtzigjährigen Pfarrerswitwe, Mutter eines berühmten Theologen, am Sonntag statt Blumen einen Krautkopf und ein paar Kartoffeln mitbringe, dann habe ich am Donnerstag einen Hymnus in Händen: den kann ich nicht veröffentlichen, weil er mich in den Geruch einer unerträglichen Eitelkeit bringen würde und einem Heutigen völlig ungläubhaft erscheinen muß.

Noch mehr natürlich die schwer begreifliche Heilkraft, die in Bodenfrüchten steckt, die nur mit Kompost erzeugt sind. Sie ist mir aber von alten, erfahrenen Berufs- wie Liebhabergärtnern als in ihren eigenen Familien in langen Jahren erprobt berichtet worden. Wenn mir niemand meine siebenundsiebzig Jahre glauben will, wenn ich auch heute noch selten unter eine Sechzigstundenwoche herunterkomme und mich dabei wohler fühle als vor zwanzig Jahren, wenn jahrzehntelange schwere Schmerzen, für welche die Schulmedizin keine Ursache finden konnte, der Vergangenheit angehören — dann gibt es dafür keine andere Erklärung als die Ernährung aus dem eigenen Garten, in dem Unkraut als Heilkraut gilt und gepflegt wird.

Und so munter bin ich nicht allein; das beweist eine kleine Geschichte:

Wir haben als sehr geachteten Wächter einen Chow-Chow; der ist weitum bekannt. Jemand sagt zu unserer Hausgenossin: „Bei euch draußen gibt es ja noch einen zweiten Chow! Ich habe ein junges Mädel mit einem über die Wiesen laufen sehen!“ Es war meine Frau; sie ist 68.

LODEN-STEINER

MANDLING

Hersteller der Markenprodukte,
wie Erzherzog-Johann-Loden,
Himalaja-Loden und Spezial-
Loden für Hochtouristik.
Ausrüster von über 20 alpinen
Expeditionen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [1971_3](#)

Autor(en)/Author(s): Seifert Alvin

Artikel/Article: [Vom wahren Wesen des Unkrauts. 70-73](#)